

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/ritalin-missbrauch-kinder-koks-dealer-11859175.html>

Ritalin-Missbrauch

Kinder-Koks-Dealer

21.08.2012 · Als Pulver durch die Nase gezogen, wirkt Ritalin ganz und gar nicht mehr beruhigend. Im 15-jährigen Paul hat es den Unternehmer geweckt. Ein Geschäftsbericht.

Von [Melanie Amann](#)

Manchmal, wenn er feiern geht, sieht Paul seine alte Zielgruppe. Neben ihm an der Bar steht einer, einen Tisch weiter sitzt einer, der früher sein Kunde hätte sein können. Er erkennt ihn an den Kieferknochen: Sie mahlen aufeinander. Rastlos reibt Oberkiefer auf Unterkiefer, während die Typen - es sind nie Mädels - auf ihr Getränk warten oder zur Musik wippen. „Kiefer Action“ haben Paul und seine Freunde es damals im Internat genannt, wenn sie sich gegenseitig dabei ertappten, wie es in ihren Backen arbeitete, wie sich unter ihren Wangenknochen kleine Dellen auftaten oder Beulen wölbten und sofort wieder verschwanden. „Nach einer Nacht Kiefer Action kannst du den Mund kaum öffnen, so weh tut Dir alles“, sagt Paul, der genauso gut auch anders heißen könnte. „Aber du kannst es nicht abstellen, es kommt einfach.“

Die Kiefermuskeln gehorchen einem Stoff, den Paul früher verkaufte und oft auch selbst konsumierte. Heute nimmt er ihn nicht mehr. „Fast nicht mehr“, korrigiert er sich. „Nur ganz selten.“ Paul ist 22, er hat noch zwei Semester bis zum Bachelor in Agrarwissenschaften. Wenn er fertig ist, will er eine Unternehmensberatung für Landwirte gründen, die Firma soll seinen Namen tragen, mit dem Zusatz „Consulting“. Die Perspektiven für Agrar-Berater seien vielversprechend, sagen die Professoren. Das Agrarconsulting wäre Pauls zweite Unternehmerkarriere.

Wie Amphetamin oder Kokain

Die erste begann im Internat, wo er drei Jahre lang ein Handelsgewerbe mit integrierten Beratungs- und Beschaffungsleistungen betrieb, für das ihn kein Studium qualifizierte, sondern nur sein Instinkt für gute Gelegenheiten. Hätte jemand den Einkindbetrieb entdeckt, mit dem Paul sein Taschengeld in den erfolgreichsten Zeiten um 250 Prozent im Monat aufbesserte, hätte er bis zu zwei Jahre ins Jugendgefängnis kommen können. Dabei hatte er seine Ware ganz legal erhalten, zeitweise sogar gegen seinen Willen.

Paul war 15, als er anfang, mit einem Rauschmittel zu handeln, dessen unerlaubter Besitz oder Verkauf vom Betäubungsmittelgesetz unter Strafe gestellt wird. Es heißt Methylphenidat, eine chemische Substanz, die wie Amphetamine oder Kokain wirkt. Bekannter als der Name Methylphenidat allerdings ist der Name eines Medikaments, das daraus hergestellt wird: Ritalin. Es wird Kindern mit ADHS verschrieben, also Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung. Sie leiden darunter, dass ihre Gehirnzellen schlecht kommunizieren. Was die Kinder sehen, hören oder lesen, all diese äußeren Reize werden nicht normal gefiltert, gewichtet und verarbeitet im Kopf. Zuständig für die richtige Reizmeldung wäre der Botenstoff Dopamin, er steuert das Lernvermögen, die Aufmerksamkeit, das Schlafbedürfnis.

Ritalin korrigiert einen zu niedrigen Dopamin-Spiegel im Gehirn von ADHS-Kindern: Es macht Trödler aktiver, Träumer konzentrierter und Zappler ruhiger.

Die Europäische Arzneimittelagentur empfiehlt die Behandlung von ADHS mit Methylphenidat, obwohl ihr Ausschuss für Humanarzneimittel herausgefunden hat, dass die Substanz auch „schwerwiegende psychiatrische Störungen“ verursachen kann. Am häufigsten meldeten Ärzte und Patienten: „Verhaltensauffälligkeiten, anomales Denken, Wut, Feindseligkeit, Aggression, Agitation, Tick, Reizbarkeit, Angststörung, Weinen, Depression, Schläfrigkeit, Nervosität, psychotische Störung, Stimmungsschwankungen, morbide Gedanken, Zwangsstörungen, Persönlichkeitsveränderung, Ruhelosigkeit, Verwirrtheitszustand, Halluzinationen, Lethargie, Paranoia und Suizidverhalten“.

Hochintelligent aber unaufmerksam

Im Jahr 1993 haben deutsche Ärzte noch 34 Kilogramm Methylphenidat verschrieben. 2001 waren es schon 603 Kilogramm und 2011 dann knapp 1,8 Tonnen. Paul bekam „Medikinet Retard“ von der Firma Medicis, einem Familienunternehmen in Iserlohn. „Mir wurde es mit 14 verschrieben, weil meine Mutter fertig mit den Nerven war. Sie konnte mich nicht bändigen, ich war hyperaktiv, total wild. Angeblich bin ich hochbegabt, ein Hochbegabten-Verein hat mich positiv getestet, und Psychologen haben das bestätigt. Das verdanke ich wohl meinem Vater, er ist Professor und extrem intelligent, ein bisschen von seinem Brain habe ich sicher abbekommen. Trotzdem hatte ich immer miese Noten, vor allem in Mathe, und meine Mutter konnte mir nicht helfen. ‚Du bist doch so intelligent‘, hat sie immer ganz verzweifelt gesagt, ‚wenn du nur mal richtig aufpasst, dann kannst du es schaffen.‘“

Hochintelligent und chronisch unaufmerksam - für diese zwei Befunde bekam Paul zwei Therapien: das Rezept für Medikinet und einen Platz in einem Internat für kluge Kinder mit Leistungsstörungen. Sein Arzt stellte ihn behutsam ein, Paul begann mit einer Dosis von 20 Milligramm Methylphenidat am Tag, bald 25, dann 30 Milligramm. Die Dosierung wurde nach oben angepasst, bis sie Wirkung zeigte, und sie wurde weiter nach oben korrigiert, je schwerer und größer er wurde. Am Ende sollte Paul 35 Milligramm am Tag einnehmen, und sein Rezept warnte ihn, dass 60 Milligramm die absolute Obergrenze seien. Aber da konsumierten längst andere seine Kapseln.

“Ich habe mit Medikinet nicht aufgehört, weil ich die Dinger verkaufen wollte. Ich fühlte mich damit einfach unwohl.“ Sein Arzt hatte Paul versprochen, er werde mit den Pillen „viel natürlicher“ werden, viel mehr „er selbst“. Seine Freunde fanden, dass ihn die Pillen so anders machten. „Was ist los, bist du depri?“, fragten sie. Für Außenstehende wirkte Paul seltsam ruhig. In seinem Körper fühlte er genau das Gegenteil: eine seltsame Unruhe. Jetzt war er nicht mehr hibbelig und unkonzentriert, er war kribbelig vor Tatendrang. „Manchmal war ich nachmittags so geladen, dass ich mir gesagt habe: O. k., dann lerne ich jetzt halt. Irgendwohin muss diese Power. Ich war mir selbst unheimlich.“

Zappel-Pille unter Aufsicht

Als er es nicht mehr aushielt, verordnete Paul sich selbst eine Methylphenidat-Nulldiät, den kalten Entzug. Die Kapseln wurden ihm aber weiter geliefert, jeden Morgen zum Frühstück. Daheim hätte seine Mutter aufgepasst, dass Paul die Medizin wirklich schluckt oder die winzigen Kügelchen aus den Kapseln auf einem Löffel Joghurt schleckte. Daheim in der Küche saßen aber auch nur er, sein großer Bruder, seine kleine Stiefschwester und sein

Stiefvater. Im Internat ging Paul jeden Morgen zwischen 200 Mitschülern in einen Frühstücksraum so groß wie seine Mensa heute. Links neben dem Eingang stand ein langer Tisch, an dem die Erzieher saßen. Wer auf Ritalin war - im Internat war das jeder fünfte Junge, schätzt Paul, und in seinem Freundeskreis jeder zweite -, der holte sich hier im Vorübergehen die tägliche Ration.

Nur diejenigen, deren Weigerung mal aufgefallen war, mussten ihre Ration gleich am Tisch der Erzieher schlucken. Die meisten durften die Tablette diskret einstecken. Wem auch das zu peinlich war, und Paul war es peinlich, der durfte sich die Ration im Büro eines Erziehers abholen. Niemand sollte bloßgestellt werden, fand die Internatsleitung, es musste doch kein Schüler wissen, wer alles die Zappel-Pille schluckte. So konnte aber auch kein Erzieher wissen, wer sein Ritalin wirklich nahm. „Sie konnten uns nicht alle kontrollieren, und sie wollten ja auch zeigen, dass sie uns vertrauen“, sagt Paul. Seine Ration steckte er in die Hosentasche, auf seinem Zimmer legte er sie in einen Beutel, und den Beutel legte er in eine Schublade. Andere Mitschüler steckten ihre Ration unter die Matratze, in die Spitze eines alten Turnschuhs oder in die Ritze zwischen Schrank und Wand.

Lines gezogen, mit der Karte vom Girokonto

Manche verstanden nie, dass sie bares Geld versteckten und vergammeln ließen, aber Paul begriff es schnell. In seinem Internat wurde alles zu Geld gemacht, mit dem sich das Denken und Fühlen verändern lässt. Zwei Wochen nach seiner Ankunft rauchte Paul seinen ersten Joint, vor seinem 15. Geburtstag hatte er Cannabis in jedem erhältlichen Aggregatzustand konsumiert, außerdem Pilze und Lachgas. Alkohol sowieso, der wurde für die richtige Mischung beigefügt. Das Internat von Paul hatte ein Haus für Jungen, ein Haus für Mädchen und einen halbleeren Neubau, in dem vor allem Abiturienten wohnten, die weniger behütet wurden als die Jüngeren. „Ich ging bei den Großen ein und aus, ich wurde ihr Maskottchen. Sie fanden es witzig, dass ich immer alles probieren wollte.“

Bald erkundigten sich die Großen bei dem Kleinen nach Ritalin. Paul brachte ihnen seinen Beutel und erfuhr von Verabreichungsmethoden, die nicht auf der Packungsbeilage standen. Sein Präparat Medikinet Retard war bei den Kunden besonders beliebt, weil es keine Tablette war, sondern eine Kapsel mit Kügelchen. Normalerweise lösen sich die Kügelchen über den Tag in Etappen auf - ihre Wirkung ist retardiert. So müssen ADHS-Kinder nicht mehrmals am Tag etwas schlucken, ihr Körper ist bis zu acht Stunden versorgt. Paul lernte, dass sich Medikinet nicht nur retardieren, sondern auch akzelerieren lässt, indem man es zerreibt und durch die Nase zieht. „Wir haben uns mit der Karte vom Girokonto Lines gezogen, wie die Rapper in den Musikvideos es mit Koks und einer goldenen Kreditkarte machten. Aber für das Zerreiben brauchte man Übung, die Kügelchen rutschten schnell mal weg. Wenn wir ihnen unter das Bett hinterherkriechen mussten, fühlten wir uns nicht mehr so cool.“

„Frisch, cool, total fokussiert“

Geschlucktes Methylphenidat schleicht sich an, durch den Magen und den Darm über die Blutbahn bis ins Gehirn. Geschnieftes Methylphenidat galoppiert direkt ins Gehirn. Und geschnieftes Medikinet Retard macht bumm! „Eine Tagesdosis durch die Nase, zwei Bier hinterher, das gab einen Kick - keinen gewaltigen, aber man ist auf einen Schlag voll aufgeputscht“, sagt Paul. „Die Amerikaner nennen Ritalin Kinder-Koks. Aber wir fühlten uns nicht euphorisch oder übermenschlich, einfach frisch, cool, total fokussiert.“

Aufgeputscht mit Ritalin und Bier spielte seine Clique nachts Fußball auf dem Internatsplatz, oder stundenlang Counterstrike am Computer, oder sie glotzten bis zum Morgengrauen Filme im Internet. Sie kletterten durch ihre Zimmerfenster im ersten Stock, schlichen sich vom Internatsgelände in die Innenstadt und tanzten die Nacht in einem Drum & Bass-Club durch. Und sie lachten sich kaputt über die „Kiefer Action“ im Gesicht derer, die eine Line zu viel gezogen hatten. „An einem Abend habe ich mal das Doppelte von dem genommen, was als Höchstdosis auf meinem Rezept stand, 120 Milligramm, und dazu Jägermeister getrunken. Danach blieb ich bis 18 Uhr am nächsten Tag knallwach, mit derbem Herzrasen“, sagt Paul. „Egal wie viele Joints ich geraucht habe, ich kam nicht runter.“ Aber unter dem Strich klagten seine Kunden selten über Nebenwirkungen. Die Appetitlosigkeit zum Beispiel, die Kribbeligkeit, die Schlaflosigkeit und das Gefühl, das Herz schlage im Takt mit dem Beat auf der Tanzfläche - das alles war ja nicht unerwünscht.

Ritalin gegen Gras gegen Geld

Wie jeder gute Unternehmer wusste Paul, welche Sanktionen ihm von der Aufsicht für seine Geschäfte drohten. Aber die gaben keinen Anlass zur Sorge. Wenn der Stockwerksbeauftragte ihn nach Zapfenstreich aufgeputscht auf dem Gelände erwischte, mit einer Extraportion Medikinet in der Hosentasche, musste er höchstens den Schulhof kehren. Wer hingegen mit Gras erwischt wurde, musste zum Urintest und flog vielleicht von der Schule. „Heute wird überall riesig diskutiert über Ritalin“, sagt Paul. „Damals dachte niemand groß darüber nach, ob es schädlich sein könnte, auch nicht die Erzieher.“ Wir bekamen es ja alle auf Rezept.“

Weitere Artikel

- [Mit Pillen gegen die Prüfungsangst](#)
- [Ritalin gegen ADHS: Wo die wilden Kerle wohnten](#)
- [Immer mit der Ruhe!](#)

Nach einem Jahr hatte Paul sein Geschäftsmodell voll entwickelt. Er ging zu seinem Erzieher und erklärte, er hätte jetzt genug von diesem Rationierungsunsinn. Mit 16 sei er alt genug, sich jeden Morgen selbst eine Kapsel aus der Packung zu drücken. Die Mädchen nahmen die Pille ja auch nicht unter Aufsicht ein. Er bekam die Schachtel, in der 50 Kapseln steckten, und verlangte einen Euro pro Kapsel von seinen Käufern. Noch mehr zahlten die Studenten, die er sich als neue Kunden erschlossen hatte und die Pauls Kügelchen vor einer Prüfung schluckten. Die Studenten suchten keinen Kick, sie wollten einfach höchste Konzentration, und es war ihnen zu umständlich, die Ärzte von einem Aufmerksamkeitsdefizit zu überzeugen, um an den Stoff zu kommen. Pauls wichtigster Kunde war fünf Jahre älter als er, ein Student aus Stuttgart. Die beiden hatten eine Rahmenvereinbarung geschlossen: eine Wochenration Methylphenidat gegen 8 Gramm Gras. Das Gras verkaufte Paul seinen Mitschülern dann weiter. Wenn er sie nett fand, verschenkte er es. „Wenn sie dumm waren, streckte ich es und verlangte Irrsinnpreise. Die haben immer bezahlt.“

„Ich war kein Loser mehr“

So wurde aus Paul, dem 15-jährigen Schulversager, für den das Internat die letzte Hoffnung aufs Abitur war, die Firma Paul Consulting, die monatlich bis zu 100 Euro Umsatz machte. Internatsschüler durften 40 Euro Taschengeld im Monat haben, so kam Paul auf ein ordentliches Budget für Drinks in der Disko, fürs Kino, für ein Computerspiel, also für alles, was man im Leben so brauchte. Dieses Budget zusammen mit seinen dunklen Rastalocken,

seinen hellblauen Augen und seinem Charme beeindruckten auch solche, die nie bei ihm kauften: Mädchen.

„Ich war kein kleiner Loser mehr, sondern ein gefragter Ratgeber. Ich konnte alles besorgen. Ich hatte eine Machtstellung in meinem sozialen Umfeld.“ Paul erklärte seinen Freunden, wie sie ihre Dosis einteilen mussten, damit sie kein Herzrasen bekamen. Andere Ritalin-Kids erkundigten sich bei ihm nach Abnehmern, weil er ja die Älteren kannte, und er erklärte bereitwillig Preise und Vertriebswege. Der Markt war groß genug für alle. „Für Ritalin-Dealer sind Internate optimal. Es gibt enorm viele Verkäufer, die teilweise geschäftlich sehr naiv sind, es gibt enge Netzwerke über Geschwister und Ehemalige zu den Kunden an der Uni, und es gibt sehr lückenhafte Kontrollen. Ich würde wetten, es läuft überall so.“

Weder Stolz noch Reue

Bis Paul das Internat verließ, wurde dort niemand beim Missbrauch von Methylphenidat erwischt. Er selbst musste gehen, weil man ihn mit Cannabis erwischte. Er hatte nicht das Gefühl, eine Grenze zu übertreten, und deshalb bereut er nicht, mit Ritalin gehandelt zu haben. Er ist aber auch nicht stolz darauf. „Ich habe meinen Freunden diese krasse Droge gegeben und manchmal auch kleineren Kids. Wer Ritalin schnieft, verliert jegliche Hemmung, sich anderes Zeug durch die Nase zu ziehen, und probiert schnell viel härtere Sachen aus.“ Auf der anderen Seite beobachtet er den Markt noch immer. Der Preis für Methylphenidat hat sich inzwischen verfünffacht. Er müsste nur die kleinen Brüder seiner Freunde auf dem Internat um Pillen anhauen und würde sie für das Zehnfache an der Uni loswerden. „Ich könnte mir schön was dazuverdienen“, sagt Paul. „Aber damit bin ich durch.“

Ihm ist bewusst geworden, dass er wegen der Ritalin-Schnupferei nie richtig gelernt hat, mit Stress umzugehen. Dass er seine körperlichen Grenzen immer noch nicht genau einschätzen kann. Und dass er lange nicht wusste, wie es sich anfühlt, aus ganz natürlichen Gründen frisch und fit zu sein. Auch deshalb legte er seinen Betrieb still. Seine Noten sind noch immer kein Zeugnis von Hochbegabung, und er rechnet nicht damit, einmal so viel zu verdienen wie sein Vater. Aber irgendwas wird er immer machen können, glaubt er. Ritalin war der Stoff, der ihn ruhigstellen sollte. Stattdessen entdeckte er an ihm sein unternehmerisches Talent und zog das erste Geschäft seines Lebens auf. Seither versucht er einen Branchenwechsel.

Quelle: F.A.Z.

[Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben](#)